

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N^o 81.

Freitag am 5. Februar

1841.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stode.

Er scheid!

(Aus Anlass des Austrittes Sr. Excellenz des hochwohlgebornen Herrn Herrn **Joseph Camillo Freiherrn von Schmidburg**, Sr. k. k. Majestät wicklichen Kämmerers, geheimen Rathes, Gouverneurs in Illyrien, u. s. w., aus seinem hohen Dienstposten.)

Siehst du in stiller Nacht der Lampe matten Flimmer
Aus jenem Fenster dort durch dicke Bäume schauen?
Dort wachte oft ein Weiser zur Wohlfahrt unsrer Gauen.
Doch seines Auges Licht erblüht; Er scheid!

In wilder Felsen Schooß kennst du die Friedenstätte,
Von seiner Hand gebaut, wo viel gethan, erfonnen,
Und ungefürtem Sorgen die Muse ward gewonnen?
Verlassen steht des Siedlers Haus; Er scheid!

In unsrer heitern Flur, beschirmt von behren Alpen,
Lag einst ein wüßtes Land, verwandelt nun zum Garten,
Jahrhunderte verrannen, die Zeit muß! Ihn erwarten,
Er hat dies schwere Werk vollbracht — und scheid!

Im eilenden Vespann flog er durch unsre Thäler,
Du prüfen Aller Thun, zu bessern, zu verschönen,
Die Eintracht zu bestärken, den Zwiespalt zu versöhnen.
Es brach des edlen Mannes Kraft; Er scheid!

Wem klang sein tröstend Wort, wen traf sein freundlich Auge,
Der neuen Muth nicht fand, ein hartes Loos zu tragen?
Und konnte jedem Wunsch er nicht Gewährung sagen,
Bewölkte Kummer seine Stirn. Er scheid! —

Trennt uns des Schicksals Spruch von einem unsrer Lieben,
Da drängt ein tiefes Weh das Herz in Thränenstauer.
Nun scheid der Freund des Landes, — wer spricht sie aus die Trauer!
Der Freund des ganzen Landes, ach! Er scheid.

N—f.

Der entlaufene Frik.

Waterländische Erzählung.

(Beschluß.)

Inzwischen verbreitete sich unter den Bewohnern von Freienthorn die Kunde, daß die drei Gefangenen als Hochverräther hingerichtet werden sollten. Auch Thekla vernahm diese Schreckensbotschaft, und wußte sich im heftigsten Schmerz und Kummer nicht zu mäzigen. — Es war Abend geworden, da trat Valentin herein. „Liebes Täubchen“, begann er plump, „ich bin gekommen, die Befreiung des Wegtes in deine Hände zu legen.“ Zweifelnd blickte sie

dem Verhafteten ins Gesicht, versprach sich aber wenig Gutes und schwieg. Valentin fuhr voll Unverschämtheit fort: „Es ist längst kein Geheimniß, wie glühend ich dich liebe. Laß ab von dem fecken Ignaß, er taugt Nichts. Bedenke, daß mir ein glückliches Loos beschieden ist. Schenke mir die Hand, und dein Vater ist frei. — Zögerst du, so magst du sehen, wie der verrätherische Greis morgen mit durchlöcherter Brust, röchelnd, blutig auf den Sandhaufen hinsinkt.“ —

Die Ruhme, welche mittlerweile herbeigekommen war, schauderte bei diesen Worten heftig zusammen; Thekla vermochte sich kaum aufrecht zu erhalten; doch fastete sie sich bei dem Gedanken, daß ihre Schwäche nur den Triumph des bösen Valentin verherrlichen, der guten Sache des gefangenen Vaters aber wenig helfen würde.

„Es ist erwiesen, daß die drei Gefangenen verbotenen Verkehr mit den Oesterreichern hatten, und folglich sind sie rettungslos verloren, wenn du dich spröde zeigst“, sprach er weiter, und glaubte nun, seinem Ziele sehr nahe zu sein. Er tändelte linksch mit der Degenkuppel, klirrte mit den Sporen, und besah sich mit läppischer Selbstsucht im Spiegel, während Thekla seine Worte wohl überlegte. „Ich bin nicht gewohnt“, sprach endlich schlau das Mädchen, „ohne Bewilligung meines Vaters einen Schritt von Wichtigkeit zu thun. Ihr werdet daher einsehen, daß ich mit ihm hierüber sprechen muß.“ „Thut Das“, entgegnete der Eitel, und fuhr kammend mit den krallenartigen Fingern durch das röthliche Haar um es in Locken zu drehen. „Das Leben ist auch dem Greise lieb“, sprach er weiter, und fuhr fort, sich zu bespiegeln. „Verdammt Bursche!“ rief er plötzlich; er hatte sich nämlich aus Unvorsichtigkeit den Verband von der Kopfwunde gerissen, und wurde daher unliebsam an seinen Nebenbuhler, den sinken, netten Ignaß, erinnert. „Der wird mir gewiß nicht entgehen“, murkte der Herzlose, nahm den Kerker Schlüssel aus der Tasche, und schritt mit ihr nach dem Gefängnisse.

Dort saß der greise Vogt, mit schweren Ketten an

die Wand gefesselt. Er schlummerte sanft, die gefalteten Hände lagen regungslos im Schooße. „Erwachtet!“ brüllte Valentin, und rüttelte den Alten unsanft. Erschrocken fuhr dieser empor und erblickte mit Unmuth seine Tochter an der Seite seines Feindes. „Wie“, sprach er zweifelnd, „bist du wirklich so tief gesunken?“ — „Seid nur ruhig, Vater,“ entgegnete die sanfte Tochter; „ich will bei euch bleiben — keine Macht soll mich von der Brust meines Vaters reißen“, und schlang liebevoll den Arm um den Nacken des Greises.

Valentin sah nun ein, daß er getäuscht sei. Schon erhob er frevelnd die Hand, um den wehrlosen Gefangenen zu mißhandeln, da vernahm man ein gebietherisches „Halt!“ — Ignaz trat herein, und wies dem wüthenden Valentin ein Befehlsschreiben des französischen Commandanten. Knirschend entfernte sich Valentin, während Ignaz die Fesseln des Greises löste. Auch Meister Christoph und Simon wurden befreit. Man begab sich in des Bogtes Wohnung, und vergaß bald die Stunden des Unglückes. Ignaz nahm das Wort: „Ich ging mit der Ueberzeugung zum Commandanten nach Tschernembl, daß auch in der Brust des Feindes zuweilen ein edles Herz schlägt. Meine Worte fanden bald Eingang und Glauben beim Commandanten. Ich erhielt, was ich wünschte: eure Befreiung. Der Gedanke, daß es ja das Leben meiner guten Väter und ihres bewährten Freundes betreffe, gab mir Muth und Stärke. Zwar war der Fremdling erst barsch und rauh, und verwies mir strengstens meine Verbindung mit den Oesterreichern. Als ich aber freimüthig sagte, daß die Anhänglichkeit und Liebe für den angebornen Fürsten doch kein Verbrechen sein könne, besann er sich, gewährte meine Bitte, fuhr jedoch dann fort: „Über was würdet ihr thun, wenn ich euere Bitte zu gewähren nicht geneigt gewesen wäre?“ — „Herr,“ sprach ich nach kurzem Bedenken, „ich habe wohl gehofft, in euch einen edlen Mann zu finden, doch wenn ich fruchtlos gebeten hätte, so wären mir fünfzig wackere Bursche zum Beistande gewesen. Wir würden die Schuldlosen mit Gewalt und um jeden Preis befreit haben. Der Commandant schwieg. Eins ist mir unbegreiflich. Es schien mir, als sollte ich den guten Major schon längst kennen; doch vergebens zermarterte ich mein Gedächtniß.“ — „Wie heißt er?“ forschte der Bogt. „D' J***“, entgegnete Ignaz. „Nun, im ganzen Krainerlande führt wahrlich Niemand diesen Namen.“ — „Als ich aber zum Major sagte“, fuhr Ignaz in seiner Erzählung weiter, „daß ich des Gärbers Sohn sei, da nahm er mich plötzlich bei der Hand, und drückte sie mir mit solchem Feuer, als wären wir Jugendfreunde. — Doch bald besann er sich, und hieß mich dann gehen, ohne meinen Dankesworten die geringste Aufmerksamkeit zu schenken.“ — Es war bereits ziemlich spät und man ging zur Ruhe.

Am andern Morgen zogen die feindlichen Truppen weiter, nur Valentin blieb zurück. Auf dem Schlosse saß der greise Bogt mit seinen Freunden beim Morgenimbiß. Thekla trat eben mit einer Schüssel Erbsen und

geröstetem Fleische herein, Ignaz half die Gäste bedienen, als ein Reiter vor dem Thore hielt. Neugierig blickte der Bräutigam hinunter, rief dann lebhaft: „der Major kömmt!“ und schon stand dieser am Tische. Er war ein fester, hochgewachsener Mann von mehr als dreißig Jahren, mit freundlichem, aber stark gebräuntem Gesichte und hellfunkelnden Augen. „Ich habe gehört, Herr Bogt, daß man in dieser Burg so manche Sehenswürdigkeit aus den Tagen der Vorzeit aufbewahre. Da bin ich denn gekommen, um sie zu besehen“, sprach er mit vieler Freundlichkeit. Der Bogt hatte die Pelzmütze gerückt, die Gäste machten Platz, und Thekla bewunderte den herrlichen Fremdling, welcher stink und fehlerfrei sich in krainischer Sprache ausdrückte, während der Schmid, sein hölzernes Bein zurecht setzend, herbeihumpelte und begann: „Nehmt unseren wärmsten Dank!“ — „Laßt das“, entgegnete barsch der Major. Doch, als wäre dies nicht der rechte Ton, mit dem greisen Meister Simon zu sprechen, fuhr er dann mit sanfter Stimme fort: „Es freut mich, daß ich euch dienen konnte.“ Und plötzlich war es, als ob den fremden Krieger eine heimliche Rührung überraschte, denn er wendete sich schnell gegen die Thüre und verdeckte mit der Hand das Augenpaar. „Ihr liebet eure Heimath wohl recht sehr“, forschte der freundliche Krieger dann. „D ja!“ sprachen alle. Der Major aber entgegnete, gleichsam mit sich allein sprechend: „Auch ich liebte mein Vaterland“, — dann nahm er Platz am Tische. — Der Hufschmid aber verlor kein Wort, welches aus dem Munde des Fremdlings kam.

Nach dem Frühstück bat der Major den Bogt, ihm die Merkwürdigkeiten der Burg zu zeigen.

„So möget ihr wissen, mein Herr, daß das Land Krain aller Ehren werth ist,“ begann mit Begeisterung der Bogt. „Auf dieser Wüste hausten die ritterlichen Purgstalle, welche mit den heimischen und Croatiens Edlen verbunden, oft gegen die Türken zogen und rühmlich für das Vaterland kämpften. Auch Franz und Heinrich Plasmann, das ritterliche Brüderpaar, verband sich mit den Herren von Purgstall für die gute Sache. Das diese tapferen Bündner manchen härten Strauß bestanden haben, und dem Feinde großen Schaden zufügten, möget ihr aus den Kriegsgeräthen dieser Rüstkammer absehen, Besetzt nur hier die Säbel, Fahnen, Heerpauken und Rossschweife! — Und hier ist die Rüstung Erasmus II. von Purgstall, welcher wegen seiner riesenhaften Leibesbeschaffenheit allgemein bekannt war. Und doch ist er nicht der stärkste Mann seines Hauses gewesen: Graf Siegmund von Purgstall übertraf ihn weit. Er zerbrach neu geschmiedete Hufeisen, ließ sich sieben Männer auf die Schulter laden, und trug aus Unterhaltung ein Feldstück von sechs Centnern aus der Rüstkammer hinauf in den Prunksaal. Hier seht ihr die Bildnisse der Purgstalle, welche dem Vaterlande stets eine treue Stütze gewesen sind.“ Doch der Major versank in tiefes Nachdenken, gab auf des Bogtes Reden wenig Acht, verließ dann plötzlich den Saal, und ritt fort, um nie wieder zu kehren.

„Bei Gott, ich glaube fast“, sprach der Schmid, „daß der Herr Major Niemand anderer sei, als Meister Gärbers entlaufenes Söhnlein. Habt ihr denn nicht bemerkt, mit welchen zärtlichen Blicken er den Gärber und seinen Sohn besah? Ja, ja, das ist euer Friß, glaubt es mir!“

Tags darauf erhielt der Gärber einen Brief vom Major. Ein unerklärbarer Trieb in die Ferne, hieß es darin, habe ihn bestimmt, die Heimat zu verlassen und die Fremde zu durchwandern. Des großen Corsen Glückstern sei auch der seinige. Er hoffe, bald reich an Ehren heimzukehren, und den Nest seiner Tage in seinem Geburtsorte zu verleben. —

Das geschah jedoch nicht. Als die fränkischen Zwingherrn auf den Feldern von Leipzig geschlagen wurden, fiel auch der tapfere Oberst d'F***, der entlaufene Friß, während Ignaz glücklich an Thekla's Seite seine Tage verlebte.

Seckau in Obersteier.

Joh. Vinz. Sonntag.

Oesterreichische Sagen.

Von Doctor und Bibliothecar Richter.

(Fortsetzung.)

56. Ganz so ist es mit dem österreichischen Alterthume. Die Berge, Flüsse, Seen, Thäler und Ebenen reden celtisch, windisch, deutsch, griechisch, lateinisch und magyarisches; die Sprachen, Sitten und Gewohnheiten der österreichischen Völker gleichen den Hieroglyphen an den Pyramiden Aegyptens, darin noch viele Wahrheiten verborgen liegen, welche zu entdecken den Enkeln und Urenkeln vorbehalten bleibt, damit sie auch die Leiden und Freuden des Forschens und Findens verkosten und im Gebrauche ihrer Kräfte sich ihres Daseins freuen. Denn der Welt Ende ist gekommen, wenn Alles bekannt und Nichts mehr zu entdecken, Nichts mehr zu vergessen sein wird. — So hat ein erleuchteter Magyar erst neulich die Hypothese aufgestellt, daß die Magyaren, von den Byzantinern Türken genannt, eigentlich ihre Sprache von den alten Sarmaten erlernt haben.

57. Daß die menschliche Eitelkeit, Herrsch- und Habsucht bei Erforschung der historischen Wahrheit eben so wie in andern Dingen sich bisher zu Irthümern, Mißgriffen und rechtswidrigen Eingriffen verleiten ließen, darf uns nicht entmuthigen, sondern soll uns vielmehr anspornen; den bequemen und beliebten Pfad des Irthums, nationalen Eigendünkels und der Rechthaberei zu verlassen und den holperichten, weitwendigen Weg gründlicher Studien in Demuth und liebevoller wechselseitiger Verständigung einzuschlagen, dann werden sich die nationalen Differenzen und Mißverständnisse allmählich beschwichtigen und ausglätten lassen. Denn in der Atmosphäre der Humanität, am Fuße des Kreuzes Christi verschwinden die Unebenheiten, und was vorhin krumm war, wird dort immer ebener und gerader, je näher wir der Idee wahrer Humanität, je näher wir überhaupt dem Herrn kommen, vor dem kein Unterschied der Nationen, weil sie alle seine Geschöpfe, seine Kinder sind. —

58. Je schwieriger die Realisirung humaner Ideen und des christlichen Friedens unter nationell verschiedenen und dennoch politisch vereinigten Nachbar-Völkern, desto herzerhebender sind die schon wirklich sichtbar gewordenen Blüten und Früchte solcher Bestrebungen: sie sind der Lohn des rastlosen Fleißes und der unermüdeten Sorgfalt für den Gärtner (an der Donau —), der, tief eindringend in die Natur der Gewächse, Regen und Sonnenschein, Luft und Wärme, Düngung, Inoculirung und Versezung also handhabt, daß sich die Stauden und Stämme veredeln und unter einander vervielfältigen, immer herrlichere Blüten entfaltend und Früchte treibend, so wie die angebornen und eingepflanzten Säfte unter den herbeigeführten günstigen Umständen dieß möglich machen. Der schöne Garten ist Hoch-Oesterreich, und die verschiedenen Bäume und Stauden darin sind die nationalen Verschiedenheiten, die sich gatten in Liebe und Eintracht. —

59. Wie sich veredeltes zum wilden oder Feldobste verhält, also die Früchte der Humanität und christlichen Liebe zu den Werken der Barbarei. Darum sind die humanistischen und christlichen Institutionen erprobte Maximen der politischen Gärtnerei in aller Welt, insbesondere aber in Hoch-Oesterreich, wo Gewächse des Ostens und Westens, Südens und Nordens, neben und untereinander gemischt, gezogen und veredelt werden sollen. — In das verlorne Paradies führen nur die zwei Hauptstrassen der Humanität und des Christenthums zurück, — und die politische Toleranz kann als provisorische Umfriedung dieses zweiten Paradieses gelten. —

60. Mit dem Falle des ersten Menschenpaares war nämlich die Sünde in die Welt gekommen und mit dieser der Tod: das Leben wurde seitdem ein allmähliches physisches und psychisches Sterben. Das moralische Kränkeln der Menschheit erwahrte sich in der allmählichen Entfremdung und Entfernung von Gott und steigerte sich bis zur theilweisen oder gänzlichen Vergessenheit desselben und der sogenannten Urtraditionen. Auf die Lostrennung der Menschheit vom wahren Gotte folgte die Trennung der Menschen von einander, oder die Verschiedenheit und Geschiedenheit derselben im Glauben, in der Sprache, in den Sitten, d. h. in der öffentlichen und häuslichen Ordnung und Lebensweise nach Maßgabe der verschiedenen Orts- und climatischen Verhältnisse, wie der physiologischen (d. i. geistigen und körperlichen) Beschaffenheit der Geschlechter. Verschiedenheit der Ideen und der Gerechtfame waren notwendige Folgen jener geistigen und körperlichen Beschaffenheit und Verschiedenheit der sich zu Völkern auswachsenden Stämme und Geschlechter. Diese natürliche sowohl körperliche als geistige Verschiedenheit und Geschiedenheit der auf der Erde zerstreuten Menschheit erhielt noch mehr Stütz- und Haltpunkt in der geselligen Ordnung, dazu sich die einzelnen Völker im Verlaufe der Zeit freiwillig oder gezwungen bequem hatten. — Gewalt oder Humanität waren die einzigen Vermittler bei feindlichen Reibungen und Conflicten der verschiedenen Nationen der Erde, mit Ausnahme jenes Volkes, das sich

Gott für die Bewahrung der Urtraditionen in ihrer Reinheit und Integrität auserwählt und dem er sich eben darum von Zeit zu Zeit übernatürlich offenbarte und Gesetze verschrieb, dadurch der gesellige Zustand desselben geordnet wurde, bis die Zeit voll war, und derjenige erschien, durch den die mannigfaltig getrennte Menschheit wieder zur Einheit verbunden werden sollte; eine göttliche Idee oder vielmehr ein göttlicher Rathschluß, dessen Realisirung seitdem das Thema der Weltgeschichte gewesen, noch ist und sein wird bis an das Ende der Tage. Durch diese theokratische Einigung der irdischen Angelegenheiten wurde die politische Geschiedenheit und natürliche Verschiedenheit der Menschheit oder der Völker nicht aufgehoben, so fern die Humanität dabei in's Mittel getreten war, denn das Christenthum ist der Humanität höchste Blüthe und himmlische Salbung.

(Fortsetzung folgt.)

Neues.

(Schulen.) In Berlin befinden sich jetzt 13 normalmäßig eingerichtete Communal-Armenschulen, in welchen in 77 Classen gegen 5,830 armen Kindern ein geregelter Tages-Schulunterricht, und 1175 Nachhülfe-Schulunterricht erteilt wird; außerdem werden noch 5,356 Kinder in den Parochial- und Privat-Schulen der Stadt auf Kosten der Communen unterrichtet. Von jenen 13 Schulen befinden sich 10 in eigenen, den Communen oder Stiftungen gehörigen Gebäuden, und nur 3 in gemietheten Localien. Die Gesamtausgabe für die Armenschulen betrug im J. 1839 — 53,587 Rthlr. —

(Der württembergische Verein) zur Besserung entlassener Strafgefangener hat in einem gedruckten Berichte nachgewiesen, daß in der Periode von 1837, wo er gestiftet wurde, bis 1839 ihm 899 Strafgefangene zur Fürsorge anempfohlen worden sind, von denen 264 zu geregelter Beschäftigung eingeführt und mehr als die Hälfte seit 4 Jahren als dauernd versorgt anzusehen sind. Da seine Hauptpflege auf die sittlich-religiöse Besserung der entlassenen Strafgefangenen gerichtet ist, so ist der Erfolg seiner Bemühungen nur nach geraumer Zeit zu erkennen; doch auch jetzt schon hat er sehr erfreuliche Erfahrungen gemacht. —

(Die Runkelrübenzucker-Fabrication) die bisher nur in Böhmen schwunghaft betrieben worden war, ist nun auch in Mähren einheimisch geworden. Es sind daselbst schon 3 größere und mehrere kleine Unternehmungen im Gange und das Zuckerquantum ist bereits auf jährliche 60,000 Centner gestiegen. —

Aus Prag.

Anfang Jänner 1841.

Füglich sollte ich Ihnen einen zuckersüßen Neujahrswunsch zuerst schreiben, aber noch immer ist mein Kopf von diesen alljährlichen Wagen, die man empfangen und austheilen muß, wußt, und ich muß mich tüchtig zusammennehmen, um nicht einen factischen Beweis zu liefern, wie man einen Bericht nicht schreiben soll. Lassen wir also einige Erlebnisse aus unserer Stadt an uns vorbei passieren.

Ohne in eine der abgeschmackten Jeremiaden zu verfallen, daß unsere Literatur, welches doch vieles Gute und einzelnes Großartige bringt (ich will hier nur die Leistungen unseres jugendlichen aber doch sehr ausgezeichneten Alfred Meißner erwähnt haben) sehr schlecht bestellt sei, melde ich Ihnen bloß die Umgestaltung der Zeitschrift »Ost und West« in der Art, daß sie nun täglich erscheint, so zwar, daß zwei Mal in der Woche das Hauptblatt, sonst aber ein Beiblatt unter dem Titel »Prag« erscheint, dessen Auf-

gabe es ist, das Interessanteste und Neueste der Stadt und des Landes zu besprechen. Wer die Verhältnisse unserer Zeit kennt, (ich will nicht über meine Zeit losziehen, denn sie bringt mir ihrer Gaben viele, und un dankbar soll man doch nicht sein) wer ferner einige Blicke in die Gestaltungen des Journalismus geworfen hat, wird dem Redacteur, Rudolph Wlaser, nicht das schuldige Lob versagen, daß er Alles thut, um sein Blatt nützlich und angenehm zu machen.

Der thätige Kunst- und Musikalienhändler Johann Hoffmann hat neben vielen andern drei Piecen veröffentlicht, welche in der musikalischen Welt bedeutendes Aufsehen machen und unstrittig zu den besten Werken gehören, die wir in der neuesten Zeit erhielten; diese sind: Fufitendlic von F. Licht. Eine wilde stürmische Weise, die aus dem Schleier der nacht umhüllten Vergangenheit Böhmens in die Gegenwart herüber braust; aber Licht wußte die Wut noch mehr zu schüren und die Fantasie strömt, ein flammenbewegtes Meer, durch den Orfan erzitternd, bis zum dem letzten verhallenden Tone. Licht hat hier das Mögliche seiner Form erreicht, ein geistreicher Freund, der Behandlung des Pianos, welche dieser Künstler einführte, abhold, bemerkt: es bleibe jetzt Nichts mehr zu wünschen übrig, als bei dem Spiele einer ähnlichen Piece ein paar Pauken mit den Füßen zu bearbeiten, dann sei Alles erreicht, was der Mensch in dieser Art erreichen kann. Dann Premier Rondo militaire par Dreyschok, à son ami Ad. Henselt. Dreyshok, der mit den ersten Pianisten rivalisirt, erntet in Rußland neue Lorbern — seine Kunst bahnt sich auch einen eigenen Weg; er giebt hier Gelegenheit, ein glänzendes Spiel zu entwickeln, obwohl man vergebens nach frappanten Wendungen oder stark abwechselnden Modulationen suchen würde; — endlich Humann's Premier air varié. — Humann wird unter den besten Violinspielern der belgischen Schule genannt; darauf läßt sich aus dieser Composition schließen, sie vereint so viele Punkte, welche das Spiel eines Meisters in seiner Objectivität aufzufassen gestatten. Es bleibt nur der Wunsch, daß alle drei Stücke einer recht günstigen Aufnahme sich erfreuen möchten, was wir wohl füglich voraussetzen können.

Halvay's »Scherik« ist gänzlich durchgefallen und dürfte sich kaum je einer Wiederbelebung erfreuen. Der beste Beweis, daß auch die deutsche Musik neben ihrer soliden Grundlage auch höchst anmutige Stellen enthalten könne, ist »Hanns Heiling« von Marschner. Allen Respect vor E. Devrient, aber der Lept ist fürchterlich (—) und die schöne Sage, die ich in Böhmen oft erzählen hörte, verschoben. Dagegen ist die Musik unstrittig das Herrlichste, was Marschner geliefert hat; bei einem Werke von so seltener Güte vergißt man leicht auch einige unbedeutende Mängel, welche in der Masse von Schönheiten verschwinden; mit besonderer Sorgfalt hat die Partie Hanns Heiling's behandelt, im großartigen Style mehrere Theile, dagegen zwei Romangen und ein Bauerntied sehr ansprechend.

Guckow's »Werner« ging zum Vortheile des Hrn. Dieß über unsere Breter. Vielleicht ist es nur höchstprivate Meinung, daß dieser Werner seinem Verfasser sehr nahe stehe; denn gehen wir auf die Consequenzen über, so erscheint Werner als ein gebornes Genie, fremd jeder Gewöhnlichkeit, es gährt und braust eine Zeit, dann wandelt es ruhiger, aber nur auf dem selbstgebahnten Wege. Ueberreich an Situationen ist das Stück, und dazu in der schönsten Sprache abgefaßt; aber Vieles ist nur da, um Ursache des Folgenden zu sein, und wir sehen nicht ein, warum es gerade so und nicht anders sein müsse; die Charaktere, alle aus der Wirklichkeit genommen, sind häufig zu wahr, und Dem allein dürfte der bedeutende Erfolg des Stückes zugeschrieben werden, denn die Menschen erkennen sich oft fogar gerne auf der Bühne.

Eine Masse von Concerten wird abgehalten, und in den Reminiscenzen haust eine Cadenz Beethoven'scher Lendichtungen neben einigen Lieder-motiven in unserer Seele; denn Dank allen Jenen, welche diese Idee aufgebracht haben, erhalten wir statt italienischen Arien Lieder, welche auch mehr Anklang finden. Es sollen hier nur die wichtigsten dieser Concerte genannt sein: Herr Profsch gab in seiner Musikbildungsanstalt ein Concert spirituel am Cécilientage, welches aus Compositionen seit dem 16ten Jahrhundert bis auf Beethoven und Thalberg brachte — eine herrliche Idee, die auf das Beste ausgeführt wurde. Der Violinist Mildner erregte die Hoffnung, daß er bald mehr als eine gewöhnliche Erscheinung sein werde, und die Pianistin Marie Bouhifet v. Moricourt bewies, daß auch zarte Damen dem Instrumente gebieten können. Ausgezeichnet sind der Pianist Tedesco und der Guitarrspieler Pi que.

Nächstens erhalten Sie eine Apologie des Carnevals, den ich bestens zu genießen wünsche.

Arnold Finau.